

Neunzehntes Buch.
Unterhandlungen und Kämpfe.



1. Capitel.

Französische Vermittlung.

In Paris war die Aufregung, welche Königgrätz hervorrief, grenzenlos. Zunächst bäumte sich der Stolz der Armee hoch auf. Neben einem Siege wie diesem, traten Magenta und Solferino, traten alle militärischen Leistungen Frankreichs seit 1815 in den Schatten; dies wirkte wie eine persönliche Beleidigung durch preussische Hand, und vom ersten Tage an ging der Ruf nach Rache für Sabowa durch die Reihen des französischen Officiercorps. Nicht viel anders zeigte sich die Stimmung bei der übrigen Bevölkerung. Wir wissen, wie wenig beliebt Preußen bei ihr war, wie die kirchlich Gesinnten den Allirten Italiens, die Finanzmänner und Industriellen den Störer der Ruhe Europas, die radicalen Parteien die innere Politik Bismarck's verurtheilten: all dieser Ärger war jetzt verschlungen in dem einen widerwärtigen Gefühl, daß sich plötzlich an Frankreichs Grenzen eine Macht erhoben habe, der französischen ebenbürtig, wenn nicht überlegen, und zwar auf jenem deutschen Boden, welcher seit zweihundert Jahren für Frankreich der stets offene und bequeme Kriegsschauplatz zur Befestigung seiner europäischen Hegemonie



gewesen. Wenn Deutschland einig und stark würde, so wäre diese Hegemonie, die man erst vor Kurzem, nach dem Krimkriege, so siegestroh genossen, in der Wurzel getroffen: Frankreich müßte sich bequemen, als Gleicher unter Gleichen zu leben — ein unerträglicher Gedanke!

Mit welcher Spannung Kaiser Napoleon den böhmischen Ereignissen folgte, bedarf keiner Schilderung. Die geheime Verbindung mit Oesterreich, in die ihn nach seinem Verdrusse über Preußens Zurückhaltung und Italiens Eigenwillen Drouyn de Lhuys und Gramont hineingebrängt hatten, war, wie wir wissen, auf Grund der Annahme einer zweifellosen militärischen Überlegenheit der Oesterreicher geschlossen worden. So hatten ihm bereits die ersten Siege des Kronprinzen schwere Bedenken erregt. Er begann, unsicher zu werden: indessen erwartete er nach jener Wiener Depesche vom 1. Juli die baldige Nachricht über einen großen Entscheidungskampf, welcher den Angelegenheiten hoffentlich eine günstigere Wendung geben würde. Als ihm Graf Golz in einer Audienz am 3. Juli ausführte, wie sehr die Ereignisse das politische Programm Preußens und die Unfähigkeit Oesterreichs zur Führung Deutschlands erwiesen hätten; als der Gesandte dann die Hoffnung auf baldige Nachgiebigkeit Oesterreichs aussprach, wenn es nicht gänzlicher Auflösung anheimfallen sollte: da erwiderte ihm der Kaiser mit großem Ernste, sein dringender Wunsch sei, daß Oesterreich nicht in seiner Existenz bedroht werde; denn daraus müßte sich eine Lücke im Staatenysteme Europas ergeben, die sich ohne einen allgemeinen Brand nicht ausfüllen ließe; Rußland würde sich widersetzen, und auch Frankreich schwerlich ruhig bleiben können. Er hoffe also auf Preußens Mäßigung, in der es sich mit der Consolidirung seiner

berechtigten Machtstellung begnügen werde — und, setzte er hinzu, die großen preussischen Erfolge wären doch ohne meine Neutralität nicht möglich gewesen. Holz stellte dies nicht in Abrede.

Am folgenden Tage erschien dann die Nachricht von Benedek's vollständiger Niederlage bei Königgrätz, und noch spät am Abend trat Fürst Metternich bei dem Kaiser mit der Meldung ein, daß Österreich die verheißene Abtretung Venetiens hicmit vollziehe, die französische Vermittlung bei Italien anrufe, und dem Fürsten unbeschränkte Vollmacht zur Unterhandlung darüber gegeben habe. Dies entsprach freilich dem Buchstaben des Wiener Vertrags, aber wie gründlich hatte sich der Sinn desselben in sein Gegentheil verkehrt! Die Meinung war gewesen, daß Österreich für Venetien sich mit Schlesien entschädigen wolle; dann würde Napoleon dem besiegten Preußen seinen großmüthigen Schutz unter mäßiger Berechnung der Kosten anbieten. Hienach war es bisher dem Kaiser möglich geblieben, trotz der Wiener Abreden den König Wilhelm seiner wohlwollenden Neutralität zu versichern. Was jetzt aber Österreich begehrte, machte dieser neutralen Stellung ein Ende von Grund aus. Für die Überlieferung Venetiens sollte der Kaiser Italien sofortige Waffenruhe gebieten, damit die österreichische Südarmeer zum Kampfe gegen Preußen verfügbar werde: dies bedeutete für Napoleon unverhüllte, active Theilnahme am Kriege, als Österreichs Bundesgenosse. Wir dürfen annehmen, daß in diesem Augenblick streitende Gefühle die Brust des Kaisers erfüllten. In einer Anwandlung momentanes Argers war er auf Österreichs Seite getreten, in der Meinung, damit ohne eigenen Kampf die Dinge nach seinem Sinne leiten zu können. Jetzt aber

sah er sich eben hier dicht am Rande der Gefahr, selbst in einen großen Krieg verwickelt zu werden, und wozu? um das Werk seines Lebens, die Freiheit Italiens, niederreißen zu helfen, um einen Fezzen rheinisches Landes zu gewinnen, dessen Erwerb ihm selbst gleichgültig, auf den er nur unter dem Drucke einer ihm widerwärtigen öffentlichen Meinung ausgegangen war. Immer aber hielt diese öffentliche Meinung ihn unerbittlich fest; seit Sadowa war ihre Eifersucht gegen Preußen doppelt gereizt; eine einfache Ablehnung des österreichischen Anerbietens war für den Kaiser unmöglich. So kam er auf den Gedanken eines Mittelwegs, auf dem er, wenn auch wesentlich im Sinne des Wiener Vertrags vorgehend, doch wenigstens den Schein der Neutralität noch für eine Weile bewahren, und zugleich dem Selbstbewußtsein des französischen Volkes eine momentane Befriedigung gewähren konnte. Er beschloß, gestützt auf die Abtretung Venetiens, seine Friedensvermittlung nicht bloß der italienischen, sondern auch der preußischen Regierung anzutragen, und damit in die hohe Stellung des anerkannten Schiedsrichters Europas einzutreten. Es war dies freilich nicht, was Oesterreich wünschte: indessen war man in Wien nicht mehr in der Lage, Paris gegenüber einen eigenen Willen zu haben; Metternich und bald nachher auch Mensdorff gaben ihre Zustimmung. Darauf brachte der „Moniteur“ am 5. Juli Morgens eine, wie es heißt, von Napoleon selbst verfaßte Note, welche der erstaunten Welt die wichtige Nachricht verkündete, daß Oesterreich, eingehend auf die in Napoleon's Brief vom 11. Juni entwickelten Gedanken, Venetien dem Kaiser der Franzosen abgetreten, und dessen Vermittlung bei den kriegführenden Mächten beantragt habe; der Kaiser habe dies bewilligt, und

die erforderlichen Schritte zur Herbeiführung zunächst eines Waffenstillstandes bei den Königen von Preußen und Italien gethan.

Die Wirkung dieses Artikels in Paris war ganz die von dem Kaiser gewünschte, eine starke Aufwallung patriotisches Stolzes, Flaggenhonneur bei Tage, glänzende Beleuchtung am Abend. Die Pariser wußten nicht viel von den geheimen Plänen des 12. Juni, welche Königgrätz zerschmetterte: sie sahen nur, wie ihr Kaiser aufgerufen war, den stürmenden Wogen Stille zu gebieten, wie er sich erhob, die Geschicke Europas im Sinne Frankreichs zu regeln; sie meinten, es wieder einmal vor Augen zu haben, daß die Ordnung Europas von Frankreichs Entscheidung abhängt. „Wenn Frankreich befriedigt wird, ist Europa ruhig.“

Das Alles schien denn äußerst erfreulich und erhebend. Indessen erlebte der hohe Träger dieser stolzen Rolle beim ersten Schritte, daß er ein vielfach sorgenvolles Amt übernommen hatte. Noch am Abend des 4. Juli hatte er auf den folgenden Tag seinen Staatsminister Rouher und den Minister des Außern nach St. Cloud zu einer Besprechung der weiteren Maßregeln berufen, an welcher die Kaiserin Eugenie Theil nahm. Telegramme an die beiden Könige, betreffend Friedensvermittlung und Waffenstillstand, gingen bereits in der Nacht ab; die Depesche an Victor Emanuel nahm wie die Moniteur-Note auf den kaiserlichen Brief vom 11. Juni Bezug; in dem Schreiben an König Wilhelm ließ man das Citat aus einer gewissen Höflichkeit weg; da die Moniteur-Note es erwähnte, war ja schon dadurch dem preussischen Hauptquartier die Tendenz der Vermittlung bekannt. Drouyn de Lhuys war durchaus der Meinung, trotz König-

gräß an der Durchführung des im Juni beschlossenen Systems festzuhalten; daß Preußen sich dagegen sträuben würde, war auch ihm unzweifelhaft, um so entschiedener aber gedachte er, die französische Vermittlung nicht bloß anzubieten, sondern aufzuerlegen, und beantragte demnach Zusammenberufung der Kammern, Anleihe einer Milliarde, Aufstellung einer Armee von 100000 Mann an der Ostgrenze, Anzeige an den König Wilhelm, daß Frankreich das linke Rheinufer besetzen müsse, wenn Preußen sich nicht gemäßigt zeige oder Annexionen vollziehe, welche das europäische Gleichgewicht störten. Übrigens sei das durchaus ungefährlich, führte er aus, da Preußen, jetzt noch vollauf mit Oesterreich beschäftigt, ohne verfügbare Truppen zum Schutze des Rheinlandes, sich beeilen würde, Frankreichs Forderungen zu erfüllen.

Die Kaiserin Eugenie stimmte den Erörterungen des Ministers zu, Rouher schwieg, Napoleon sprach seine Billigung aus. Da eröffnete sich plötzlich die Thüre, und der Minister des Innern, Marquis Lavalette, der alte Gegner Drouyn's, trat, obwohl nicht geladen, in den Saal. Napoleon, der ihn wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit besonders schätzte, hieß ihn willkommen, und unterrichtete ihn von dem Gegenstande der Verhandlung. „Aber, rief Lavalette, das steht ja in offenem Widerspruch mit der Stellung eines Vermittlers, welche der Kaiser so eben übernommen hat. Ein Vermittler befiehlt nicht und droht nicht, sondern gleicht die Ansprüche aus und beschwichtigt die Leidenschaften. Nun ist unter der Leitung des Kaisers das Bündniß Italiens mit Preußen zu Stande gekommen: kann der Kaiser heute Victor Emanuel auffordern, seine Ehrenpflicht zu verletzen, und das

Bündniß zu brechen, dessen Abschluß Er selbst ihm angerathen hat? Wie, wenn der König dann diese Rathschläge der Öffentlichkeit Europas übergäbe?" Drouyn de Lhuys, seiner Sache gewiß, entgegnete keine Sylbe; auch Napoleon trat auf Lavalette's Erörterung nicht ein, sondern entfernte sich mit Drouyn und seiner Gemahlin in ein Nebenzimmer. Nach geraumer Zeit erschienen sie wieder, und Napoleon erklärte dem Marquis, in Folge gründlicher Erwägung glaube er doch, bei den Anträgen Drouyn's beharren zu sollen. Lavalette antwortete darauf mit der Bitte, dem Kaiser eine Interpellation vorlegen zu dürfen, und stellte dann so scharf und bestimmt wie möglich die Frage: haben Ev. Majestät die Mittel, eine Politik durchzuführen zu können, welche unfehlbar einen verderblichen Krieg mit Preußen und Italien anzünden muß? Und dann führte er aus, daß die französische Armee zu einem solchen Kriege nicht gerüstet sei, daß es in jeder Beziehung am Nöthigen fehle, daß die Soldaten bei aller Tapferkeit einen tiefen Eindruck von der niedererschmetternden Gewalt der Bündnabel erhalten hätten. Nach einigem peinlichen Hin- und Herreden gab Napoleon zu, daß zu einem großen Kriege die Armee in diesem Augenblicke noch nicht bereit sei. Sofort drang dann Lavalette auf Drouyn de Lhuys mit der Frage ein, wie er es beantworten könne, ohne Sicherheit über die Mittel, eine so gefährliche Politik anzurathen; als dieser in seinem Schweigen beharrte, schloß der Kaiser ohne eine bestimmte Äußerung die Sitzung¹⁾.

¹⁾ Dies ist Lavalette's Erzählung des Herganges, wiederholt bei Rothbar, *affaire du Luxembourg*, p. 43; sie erscheint mir plausibler als die Darstellung in Raupas' *Mémoires*, wonach Rouher es gewesen, der mit jenen Argumenten Drouyn de Lhuys bekämpft hätte. Keine der mir bekannten sonstigen Versionen geht auf die Aussage

Noch hatte Lavalette nicht vollständig gesiegt, aber ohne Frucht war seine Erinnerung an die frühern Bestrebungen Napoleon's und an die Gefahr eines großen Krieges bei Drouyn's Politik nicht geblieben. Der Kaiser mochte die Anträge Drouyn's noch nicht verwerfen, aber er kam zu dem freilich nahe liegenden Gedanken, vor ihrer Vollziehung erst die Antwort der beiden Könige auf das Anerbieten seiner Vermittlung abzuwarten. Fiel sie günstig aus, so brauchte man sich nicht zu erhitzen; im entgegengesetzten Fall schien immer noch Zeit zu energischen Maaßregeln. Der Befehl, die Einberufung der Kammern im Moniteur zu veröffentlichen, wurde also zurückgenommen, und einstweilen keine Vorbereitung zur Mobilisirung eines Heertheils getroffen. Immer hatte schon die erste Verhandlung gewichtige Bedenken auf jeder Seite des eingeschlagenen Weges gezeigt, und es dauerte nicht lange, so häuften sich die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten in geradezu drohender Weise.

Die erste Folge des so stolz ergriffenen Schiedsrichtertums war die vollständige Isolirung Frankreichs in Europa.

In Petersburg hatte Kaiser Alexander den Ausbruch des Krieges lebhaft bedauert. Er war verschwägert mit Württemberg und Darnstadt; Bismard's deutscher Reformplan schien ihm weder dem russischen noch dem conservativen Interesse zu entsprechen, und Fürst Gortschakoff, welcher seit der Durchkreuzung seiner polnischen Entwürfe dem preußischen Minister eine stille, aber aufrichtige Abneigung widmete,

eines Beteiligten zurüd. Hansen hat seine abweichende Version nicht, wie Rothman meint, von Chaudordun, sondern von einem ungenannten Freunde erhalten. Eine darauf gegründete Darstellung des Herzogs von Broglie hat Prinz Napoleon öffentlich dementirt.

betonte nachdrücklich, daß die deutsche Bundesverfassung als Theil der Wiener Congreßacte von 1815 nicht ohne Zustimmung der Mächte verändert werden könnte. Auch in England waren die stets deutschfeindlichen Minister Gladstone und Clarendon derselben Meinung, und Gortschakoff ersuchte darauf Herrn Drouyn de Lhuys, gemeinsam mit Lord Clarendon eine kurze und deutliche Note, betreffend die Unauflösbarkeit des deutschen Bundes, zu entwerfen, und sie dann im Namen der drei Großmächte an die preußische Regierung gelangen zu lassen. Man kann sich denken, wie sympathisch Drouyn de Lhuys einen solchen Vorschlag aufnahm. In diesem Augenblick aber erfolgte, was wir vorher erzählt haben, und offenbar war mit der von Napoleon jetzt übernommenen Vermittlerrolle das von Gortschakoff angeregte Verfahren unverträglich. Der Eindruck des einseitigen Vorgehens Napoleon's war der übelste in London wie in Petersburg; beide Höfe beschloßen, fortan eine abwartende Haltung zu beobachten, und lehnten alle Aufforderungen Napoleon's ab, seine Einwirkung auf das preußische Hauptquartier zu unterstützen. Es kam dazu, daß gerade jetzt in England ein Ministerwechsel eintrat, und das neue torystische Cabinet die preußische Politik, wenn nicht zu fördern, doch sicher nicht zu bekämpfen gedachte. Auch die öffentliche Meinung in England, früher durchaus österreichisch, war durch die mächtigen Erfolge der preußischen Waffen stark beeinflusst worden, und der neueste Schritt des Wiener Hofes konnte diese Wendung nur verstärken. Eine solche Demüthigung, sagten die „Times“, sich unter französischem Schutze zu vertriehen, ist unerhört in der Geschichte eines großen Reiches. Und wie hier auf neutralem Boden, war die Wirkung auf dem bisher feindlichen des deutschen Südens.

Einen sehr erheblichen Beitrag zu dem dortigen Zorne gegen Bismarck hatte die Verläumdung geliefert, daß er gegen Oesterreich mit Napoleon unter einer Decke auf Kosten deutsches Grenzlandes spiele: jetzt erblickte das Volk plötzlich umgekehrt Oesterreich sich an Frankreich anklammernd, und Napoleon, gewiß nicht uneigennützig, gegen den preußischen Siegeslauf einschreitend. Das ganze frühere Mißtrauen gegen Berlin warf sich gewaltsam gegen Wien herum; lebhaft begehrte man raschen Friedensschluß mit Preußen, und kräftiges Zusammenstehen gegen die Einmischung des Auslandes. Wollends aber in Berlin und bald in ganz Preußen war die Erregung des nationalen Sinnes ebenso begeistert wie der freudige Stolz auf die Heldenthaten des Heeres. Keinen faulen Frieden! keinen französischen Frieden! das war der einstimmige Ruf, der bei dem Anblick der Moniteur-Note in Millionen Herzen widerhallte.

Unter diesen Verhältnissen empfing König Wilhelm im Hauptquartier zu Hirschitz das telegraphische Schreiben Napoleon's. Gewöhnlich brauchte jedes Telegramm von und nach dem Hauptquartier 40 bis 48 Stunden, da die tschechischen Bauern unaufhörlich bald hier, bald dort die Drähte abrissen: an diesem denkwürdigen 5. Juli aber war die Leitung unversehrt, und Napoleon's Brief kam also nach wenigen Stunden in die Hand des Königs. Er war nicht weniger überrascht als die übrige Welt. Sein erster Ausruf war: Unglaublich! aber doch auch sein erster Gedanke, daß die sich hier aufdrängende Vermittlung nicht kurzweg abgewiesen werden könne. Einige rasch von ihm auf das Papier geworfene Notizen liegen vor; er fragt: was fordern wir? Die Antwort zeigt, daß er trotz aller Siege auf dem alten Standpunkt geblieben

war: Annexion von Schleswig-Holstein, deutsche Bundesreform unter preußischer Leitung, oder, wie er es jetzt ausdrückte, Suprematie über ganz Deutschland. Dazu denn als einzige Folge der beispiellosen Triumphe: Ersatz der Kriegskosten; Abdication der feindlichen Souveräne von Hannover, Kurhessen, Meiningen, Nassau, zu Gunsten ihrer Thronfolger; Abtretung etwa eines böhmischen Grenzstrichs, Ostfrieslands, der Erbansprüche auf Braunschweig. Kein Gedanke an weitere Eroberungen, an Beseitigung eines deutschen Fürstenhauses. Zum Schlusse nur die Frage: oder, abschlagen??

Bismarck theilte die Ansicht seines Monarchen, daß die Vermittlung nicht abzulehnen sei, so heiß auch in ihm der Borne über die fremde Einmischung kochte, die nach so vielen Zusicherungen wohlwollender Neutralität plötzlich dem Sieger in den Arm fiel.

Waffenstillstand hatte schon Tags zuvor General Gablenz bei dem Könige nachgesucht, da der Feldzug ja entschieden, und die österreichische Armee nicht mehr widerstandsfähig sei. Es war ihm erwidert worden, daß man ganz bereit wäre, auf politischer Grundlage einen definitiven Frieden zu unterhandeln, daß aber ein Stillstand der Operationen den preußischen Heeren nicht zugemuthet werden dürfte. Es wurde jetzt beschlossen, dem französischen Kaiser noch an demselben Tage telegraphisch folgende Antwort des Königs zuzusenden:

Sire, guidé par la confiance que m'inspirent l'affection mutuelle et la solidarité d'intérêts importants de nos deux pays, j'accepte la proposition que V. M. m'a faite, et je suis prêt à m'entendre avec Elle sur les moyens de rétablir la paix. Hier déjà le général de Gablenz m'a demandé un armistice en vue de négocier

ciations directes. Par un télégramme chiffré à l'adresse de mon ambassadeur j'indiquerai à V. M. les conditions dans lesquelles la situation militaire et mes engagements envers le roi d'Italie me permettront de conclure un armistice.

Zugleich erhielt Goltz den Auftrag, dem Kaiser erläuternd hinzuzufügen, daß nach dem Vertrage vom 8. April zwischen Preußen und Italien beiderseitiges Einverständnis zum Abschluß von Frieden oder Waffenstillstand erforderlich sei. Dies vorausgesetzt, sei man bereit zu einem Stillstand, wenn derselbe die Verpflegung der Armee und die Behauptung der bisherigen militärischen Ergebnisse sichere. Das habe man gestern dem General Gablenz erklärt.

Diese Antwort wahrte mit überlegener Ruhe die Interessen des preussischen Staats. Um Napoleon zu beschwichtigen, nahm man seine Vermittlung kurz und einfach an, verpflichtete sich aber zu nichts weiter, als sich mit ihm über die Mittel zur Herstellung des Friedens zu benchmen, und indem man auf Gablenz's Versuch einer directen Unterhandlung hindeutete, zeigte man, daß man auf eine solche durch die Annahme des französischen Vorschlags nicht verzichten wollte. Man war auch bereit zu einem Waffenstillstand, und stellte dafür nur einige Bedingungen, deren Berechtigung und Nothwendigkeit kein verständiger Mensch bestreiten konnte. Immer aber waren sie so beschaffen, daß für ihre Erledigung eine gewisse, vielleicht nicht unerhebliche Zeit erforderlich war, in welcher man für die Steigerung der Kriegserfolge vollkommen freie Hand behielt. Um Napoleon noch weiter über den Hauptfuß der preussischen Ansicht aufzuklären, daß man keinen Waffenstillstand ohne eine von Oesterreich anerkannte Friedensbasis

schließen könne, wurde am 7. Juli der in den Tuilerien persönlich beliebte Prinz Reuß mit einem eigenhändigen Briefe des Königs nach Paris gesandt, mit sehr unbestimmten Mittheilungen über Preußens Forderungen für einen Friedensvertrag. Man erwartete, sollte Reuß erläutern, bei Napoleon's Vermittlerstellung zunächst von ihm die entsprechenden Vorschläge.

Napoleon hatte nicht umhin gekonnt, die bedingungslose Annahme seiner Vermittlung in der telegraphischen Antwort des Königs dankbar anzuerkennen. Wäre nur auch, woran ihm zur Zeit am Meisten gelegen war, der Waffenstillstand ebenso unbedingt von Preußen genehmigt worden! Dies stand nun freilich noch weit im Felde: leider ließ sich aber nichts einwenden, wenn Preußen sich dabei auf eine Vertragspflicht gegen Italien bezog, und vor jeder Entschließung dessen Zustimmung begehrte. Und hier kam nun Napoleon's bitterste Enttäuschung zu Tage: dieses bis dahin so reich begünstigte und dafür stets so fügsame Italien, welchem Napoleon das lange ersehnte Venedig endlich kostenfrei in den Schoß werfen wollte, dieses Italien erhob sich plötzlich auf eigene Füße, wies die schönen Erbietungen des Kaisers zurück und stellte damit das ganze System der französischen Politik in Frage. Eine überraschendere und widerwärtigere Wendung hätte Napoleon nicht betreffen können.

So rauschend in Italien die Freude über Preußens herrliche Siege gewesen, so heftig brauste das nationale Gefühl gegen die Moniteur-Note in allen Theilen des Landes, und nicht zum Mindesten bei der Armee auf, welche die heißeste Sehnsucht empfand, die bei Custozza erlittene Scharte wieder auszuwischen. Statt dessen sollte sie jetzt unthätig

zusehen, wie Venetien, der Preis ihrer Kämpfe, von zwei großen Herren dem Lande als ein Almosen hingeworfen würde. Und dieses Almosen verdankte man, wie aller Welt vor Augen lag, den opfervollen Anstrengungen des preussischen Genossen, und in diesem Augenblick wagte Napoleon, Italien zu einem ehrlosen Wortbruch gegen Preußen aufzufordern. Ein einziger, täglich anwachsender Schrei der Entrüstung erscholl darüber von Messina bis Mailand, und dieses Mal war auch die Regierung, von wenig zahlreichen Ausnahmen abgesehen, mit der Nation vollkommen gleicher Meinung. Der Ministerpräsident Ricasoli, außer sich über die Unthätigkeit der Armee seit Custozza, war schon am 30. Juni in das Hauptquartier abgereist, um bei dem Könige die Absetzung La Marmora's, des unverbesserlichen Hauderers, zu bewirken. Er hatte dort ein Entlassungsgesuch La Marmora's vorgefunden, zugleich aber auch eine Weigerung Cialdini's, an dessen Stelle zu treten; der Minister hatte es endlich erreicht, daß die Weiden sich über einen neuen Feldzugsplan einigten, nach welchem zur Sicherung des Vormarsches zunächst der Brückenkopf von Borgoforte genommen werden, und dann Cialdini mit seinen acht Divisionen den untern Po überschreiten sollte. Der König, der sich ungern von La Marmora trennen wollte, aber doch mit Ungeduld vorwärts drängte, hatte sich am 3. Juli mit dem Plane einverstanden erklärt. Da aber erhielt er in der ersten Morgenfrühe des 5. das Telegramm Napoleon's: nachdem Oesterreich ihm Venetien abgetreten und seine Vermittlung angerufen, das italienische Heer aber Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit zu zeigen, sei ein weiteres Blutvergießen unnöthig, und könne Italien durch eine leicht erreichbare Verständigung mit Frankreich an das

Ziel seiner Wünsche gelangen; Preußen sei davon in Kenntniß gesetzt, und ebenfalls zum Waffenstillstand aufgefordert. Der König war außer sich über diese Zumuthung, und berief sogleich La Marmora zu sich. In dieser Stunde hatte sonst noch niemand von dem Ereigniß eine Ahnung, aber auch La Marmora, so sehr es früher seinen Herzenswünschen entsprochen hätte, wußte jetzt doch, nach dem schmachvollen Rückzug von Custozza und der dadurch veranlaßten Erregung des nationalen Grimmes, daß die Vollziehung des französischen Befehls in dieser Form und in diesem Augenblick einen in seinen Folgen unabsehbaren Sturm in ganz Italien hervorrufen würde. Demnach antwortete Victor Emanuel, er danke dem Kaiser herzlich für sein warmes Interesse zu Gunsten Italiens, der Vorschlag sei indessen so gewichtig, daß er zunächst mit seiner Regierung darüber sich berathen müsse; auch sei er durch Vertragspflichten an Preußen gebunden. La Marmora telegraphirte im Laufe des Vormittags an Nigra: „Das kaiserliche Telegramm ist um so ernster, als es im Moniteur veröffentlicht ist. Ich begreife, daß der Kaiser Preußen aufzuhalten sucht, aber es ist äußerst schmerzlich, daß dies auf Kosten der Ehre Italiens geschehen soll. Venedig als Geschenk von Frankreich anzunehmen, ist erniedrigend für uns, und alle Welt wird glauben, wir hätten Preußen verrathen. Man wird in Italien nicht mehr regieren können; das Heer wird jedes Ansehen verlieren. Suchen Sie die harte Alternative (diese Erniedrigung oder Bruch mit Frankreich) von uns abzuwenden.“ Was er wünschte, war durchaus nicht kräftige Verfolgung der österreichischen Armee im Geiste des preußischen Bündnisses, sondern französische Erlaubniß, hinter den jetzt weichenden



Österreichern in Venetien gelassen einzumarschiren, das Land in eigenem Namen für Italien in Besiß zu nehmen, und die Pflicht gegen Preußen vielleicht durch Verrennung einer der Festungen zum Schein zu erfüllen. Für eine Auflehnung gegen Napoleon war in seiner engen Seele überhaupt kein Raum.

Ganz anders aber stand es, wie im übrigen Italien, so auch in Florenz.

Während die Volksmassen über Napoleon wütheten, sagte der Prinz von Carignan, der während der Abwesenheit des Königs die Geschäfte leitete, am 6. Juli dem preussischen Gesandten, die Annahme Venetiens sei in dieser Weise unmöglich; vor Allem wünsche Victor Emanuel über Preußens Entschlüsse unterrichtet zu werden; noch heute werde der Angriff auf Vercorforte beginnen. Nicht anders äußerte sich Ricafoli. Die Schenkung, sagte er, lehnen wir ab, und gehen zu neuer Offensive über, die sich um so rascher entwickeln wird, als bereits alle österreichischen Truppen nach Norden abziehen; wir hoffen, daß auch Preußen bei der französischen Lockung fest bleiben wird. Unterdessen wurden von Paris alle Mittel in Bewegung gesetzt, diese Widerspenstigkeit, die man einen empörenden Undank nannte, zu brechen. Victor Emanuel erhielt ein Telegramm des Kaisers, Preußen sei bereit zum Stillstand, wenn Italien ihn annehme; der König möge also bedenken, welcher Verantwortung er sich durch die Verwerfung aussetze. Es war dies, wie wir wissen, nur halb wahr, da Preußen noch sehr gewichtige sonstige Bedingungen für den Stillstand gestellt hatte. Aber noch entschiedener fabulirte auf Drouyn de Lhuys' Weisung der französische Gesandte, Baron Malaret. Spät am Abend des 6.

drang er zuerst bei Visconti-Venosta, dann bei Ricasoli mit der Nachricht ein, Preußen habe die französische Vermittlung angenommen, es dürfe hienach also keine Rede von Feindseligkeiten mehr sein. Ricasoli ließ ihm nicht lange Raum zu weiterer Erörterung, sondern unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß weder Preußen noch Italien zum Abschluß eines Waffenstillstandes ohne gegenseitige Verständigung befugt seien; wäre Preußen anders verfahren, so hätte es die Bestimmungen des Vertrags schlecht beobachtet; er aber werde keinen Schritt thun, ehe er von Preußens Absichten unterrichtet sei¹⁾. Allerdings besorgte er bei Malaret's Auftreten eine preussische Nachgiebigkeit; am folgenden Morgen sprach er darüber zum Grafen Uxedom mit tiefer Bekümmerniß, bei diesem Kriege sei Venetien für ihn nur ein untergeordneter Gegenstand, die Hauptsache aber Italiens Befreiung von dem französischen Joche gewesen, das scheine nun in Folge der elenden Kriegsführung La Marmora's auf lange verschertzt. Schwer lag ihm dabei auf dem Herzen, daß noch immer keine directe Nachricht aus dem preussischen Hauptquartier gekommen war²⁾. Aber er ließ sich nicht erschüttern. Am Vormittag erwog der Ministerrath die Antwort an Napoleon; der Finanzminister wäre bei der Schwere des Deficits nicht abgeneigt gegen den Abschluß gewesen, und der Unterrichtsminister, ein stiller Clerikaler, wollte ohne Weiteres zugreifen, alle andern Mitglieder aber waren einstimmig für die Ablehnung. Niemals, rief Visconti-Venosta, werde ich auf eine

¹⁾ Harcourt, les quatre ministères de Mr. Drouyn de Lhuys, p. 277.

²⁾ Bismarck argwohnte, daß seine Telegramme nach Florenz in Paris zurückgehalten würden.

solche Schweinerei eingehen. Die Antwort wurde dahin festgestellt, daß die Abtretung Venetiens von Oesterreich unmittelbar an Italien gemacht, und als Pfand dafür die Festungen sofort überliefert werden müßten; Stillstand könne nur nach Abrede mit Preußen geschlossen werden. Ricajoli schrieb zugleich an den König, die Annahme der Schenkung sei gleichbedeutend mit der Revolution in ganz Italien, und Visconti-Venosta reiste in das Hauptquartier, um den König gegen La Marmora's Drängen auf Verständniß mit Frankreich zu stützen. Victor Emanuel aber hatte sich bereits wie seine Minister entschlossen, an Napoleon in demselben Sinne telegraphirt, und dem General Cialdini den Befehl gegeben, seine Armee ohne weiteres Zaudern über den Po zu führen. Der Vormarsch erfolgte dann am 8. Juli, und setzte sich in den folgenden Tagen über Rovigo gegen Padua fort, als wäre niemals eine Moniteur-Note und niemals eine Abtretung Venetiens an Frankreich in der Welt gewesen.

Ein solches Auftreten rief denn in Paris eine grimmige Verurtheilung hervor. Dieses von Frankreich geschaffene Italien unterfing sich hier bei der ersten Probe, Frankreichs politische Rechnung zu stören! Nur zu sehr hatte Thiers' Ausspruch Recht behalten, daß es Thorheit sei, ein Nachbarvolf stark zu machen, denn sobald es erstarkt sei, werde es nach seinen eigenen Interessen leben und des früheren Beschützers vergessen. Um so mehr aber strebte jetzt Drouyn de Lhuys, die Erstarkung des andern, des preussischen Nachbarn zu hindern, und deshalb den Widerstand Italiens mit jedem Mittel zu bändigen. Gleich am 8. Juli erließ Napoleon ein Telegramm an Victor Emanuel, ein ausdrückliches Verbot, in Venetien, welches jetzt französisches Eigenthum sei, italienische

Truppen einrücken zu lassen, eine strenge Forderung sofortiger Annahme des Waffenstillstandes, welchen Preußen bereits angenommen habe. Der König, welcher diese kaiserliche Erklärung nicht wohl Lügen strafen durfte, telegraphirte zurück, daß er den Stillstand unter drei Bedingungen annehmen wolle: Abtretung Venetiens durch Oesterreich unmittelbar an Italien, Abtretung Wälschtirols, Fernhaltung jeder andern Frage (wobei in erster Linie die römische gemeint war), aus den Verhandlungen.

In diesem Augenblick traf in Florenz die lang ersehnte preußische Depesche aus Hirschitz vom 6. Juli ein, welche in kurzen Worten die preußische Antwort an Napoleon dem Bundesgenossen mittheilte. Ricasoli athmete auf. Als jetzt Malaret wieder auf Stillstand drängte, da ihn Preußen bereits angenommen, bat ihn der Minister um gefällige Angabe des Tages, an welchem die preußische Annahme erfolgt sei. Darauf verstummte Malaret. Die Hoffnung, durch überstürzendes Drängen Italien zur Unterwürfigkeit zurückzuzwingen, war vereitelt.

Begreiflicher Weise wuchs dadurch in Paris die Erbitterung. Am 9. Juli erschien ein neues Telegramm des Ministers, erklärte den hohen Unwillen Napoleon's über die drei Bedingungen, drohte bei weiterem Eigensinn mit einem österreichisch-französischen Bündniß und mit der Absendung einer französischen Kriegsflotte nach Venedig. Ricasoli, jetzt der Festigkeit Preußens versichert, ließ sich das nicht anfechten, und drang nur um so mehr auf beschleunigtes Vorgehen Cialdini's. Freilich hatte La Marmora es dahin gebracht, daß man den Abmarsch mehrerer österreichischer Corps nach Wien nicht mehr zu hindern vermochte: als die dringendste

Bundespflicht erschien es hienach, Cialdini zu eifriger Verfolgung bis an die Donau anzuspornen. Ugedom's „gründlicher Krieg“ war jetzt, freilich in später Stunde, gerade durch den französischen Einspruch zur Ehrensache der italienischen Regierung geworden.

Was aber würde man in Paris dazu sagen?

Bei der unendlichen Wichtigkeit der hier beginnenden Unterhandlung wird es verstatet sein, in ausführlicher Darstellung ihre einzelnen Wendungen zu verfolgen, zumal von französischer Seite über diese Vorgänge eine Fülle halbwahrer Angaben und freier, meistens gehässiger Erfindungen verbreitet worden ist.

So empört die französische Regierung über Italiens plötzliche Selbständigkeit war, so konnte doch die Entscheidung über ihr ferneres Verhalten nur von dem Ausgang der preussischen Unterhandlung abhängen. Denn, die an Italien gestellten Forderungen hatten ja den einzigen Zweck, auf Preußen zu drücken: wenn man mit diesem zur Verständigung gelangte, war es Napoleon höchst gleichgültig, ob Venetien durch französische Schenkung oder durch österreichische Abtretung in Italiens Hand gelangte. Demnach hatte Drouyn de Lhuys gleich am 5. Juli den Grafen Goltz über Preußens Friedensbedingungen befragt. Goltz sagte ihm, er könnte natürlich keine amtliche Auskunft darüber geben; nach seiner persönlichen Ansicht aber sei Napoleon's Programm vom 11. Juni (eine große Stellung Österreichs in Deutschland und festere Verbindung der Mittelstaaten unter sich) für Preußen schlechthin unannehmbar; als das Minimum der preussischen Forderungen erscheine ihm die Anerkennung der am 10. Juni beantragten Bundesreform, also Austritt Öster-

reichs aus dem deutschen Bunde, neben dem Bundestag ein Bundesparlament, preussischer Heerbefehl im deutschen Norden. Das wäre nichts als die rechtliche Sanction der thatsächlich vorhandenen Lage. Aber wäre es auch eine Entschädigung für das vergossene Blut? Würde die öffentliche Meinung zufrieden sein? Wäre es möglich, die Souveräne von Sachsen, Kurhessen, Hannover, deren Ansehen bei ihren Unterthanen so tief erschüttert ist, wieder einzusetzen?

Drouyn de Lhuys konnte trotz seiner entgegengesetzten Gesinnung nicht umhin, diesen Sätzen eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen, und verhiess, sie dem Kaiser vorzutragen. Auf Goltz's Frage, ob Napoleon an einen Congreß denke, antwortete er mit bestimmter Verneinung. Im Übrigen glaubte Goltz wahrzunehmen, daß das französische Cabinet einer Einverleibung Hannovers und Kurhessens sich nicht widersetzen, aber auf der Erhaltung Sachsens ganz entschieden bestehen würde. Gingen wir aber, bemerkte er in seinem Bericht über das Gespräch, in dieser Richtung zu weit, so würden uns französische Compensationsforderungen entgentreten, die wir zu vermeiden suchen müssen.

Am folgenden Tage, dem 6. Juli, hatte der Graf eine längere Unterredung mit dem Kaiser, welcher seine Befriedigung über das Antwort-Telegramm König Wilhelm's aussprach, und nicht angenehm durch die Nachricht berührt schien, daß General Gablenz zu directer Unterhandlung in das preussische Hauptquartier gekommen sei. Mit lebhafter Ungebuld erwartete er Preussens nähere Bedingungen für Stillstand und Frieden; die Ausführungen des Grafen hörte er freundlich an, widersprach nicht, stimmte aber auch nicht zu.

Neues Gespräch des Grafen mit Drouyn de Lhuys am

7. Juli. Der Minister klagte, daß Preußen und Italien wechselweise Einer den Andern vorzöben; das müsse allmählich die Geduld des Kaisers erschöpfen. Goltz erklärte es für unvermeidlich, so lange nicht Bevollmächtigte der drei kriegsführenden Mächte an einem bestimmten Orte zusammengetreten wären. Drouyn de Lhuys konnte dem füglich nicht widersprechen; es wurde also beschlossen, den Grafen Benedetti aus Berlin in das preußische Hauptquartier zu senden, um dort mit entschiedenem, halb drohendem Nachdruck für den schleunigen Abschluß des Waffenstillstandes zu wirken.

Am 8. Juli telegraphirte Goltz an Bismarck, er verliere hier alle Fühlung, wenn er nicht bald über die preußischen Friedensbedingungen unterrichtet werde. Napoleon sei in der höchsten Spannung, Drouyn de Lhuys schüre in jeder Weise, Fürst Metternich stehe mit diesem in ununterbrochener Unterhandlung. Diese Depesche kreuzte sich mit einem Telegramm Bismarck's, daß, so weit er die Dispositionen des Königs kenne, Preußens Friedensprogramm nicht erheblich über die Bedingungen der Bundesreform hinausgehen werde, doch sei einiger Unterschied in der Behandlung unserer Gegner und unserer Anhänger unvermeidlich. Sobald die königlichen Intentionen feste Gestalt gewonnen, werde er sie mittheilen.

Es war wahrhaftig kein Wunder, daß am 8. Juli noch kein ausführliches preußisches Friedensprogramm in Paris vorlag, da die amtliche Erwägung desselben erst seit dem 5., dem Einschreiten Napoleon's, begonnen hatte, und die schnellste Fahrt von Warbusitz bis Paris mindestens drei Tage in Anspruch nahm. Andererseits hatte Napoleon in seiner verfahrenen Lage Grund genug zur Ungebuld: am 5. Juli der hohe Pomp der Moniteur-Note, und dagegen nun auf der

einen Seite am 8. der gelassene Einmarsch der Italiener in das französische Venetien, zu heißendem Spotte der Pariser, und dann noch empfindlicher auf der andern an jedem Tage eine weitere Etappe des preußischen Siegesmarsches gegen Wien, zu wachsender Wuth der französischen Generale, Prälaten und Finanzmänner. Diese Stimmungen vor Augen, steigerte Fürst Metternich seinen Ton; er bat nicht mehr, er forderte die Erfüllung des Vertrags vom 12. Juni; er erinnerte an die Bedingungen, welche derselbe für die Auslieferung Venetiens an die Italiener gesetzt habe, und drängte mit Drouyn de Lhuys auf die Absendung französischer Streitkräfte, um die neue französische Provinz vor dem Einbruche der modernen Banditen zu schützen. Er fand warme Unterstützung bei der Kaiserin Eugenie, welche stets die österreichische Seite gehalten hatte; sie weinte Thränen des Mitleids über das Unglück des mißhandelten Osterreich, und schilderte dem Gemahl die Gefahren, womit ein unter Preußen geeinigtes Deutschland Frankreich bedrohe, so daß jedes französische Herz sich von der Dynastie abwenden würde, wenn der Kaiser nicht energisch dem preußischen Hochmuth in den Weg trete. Als am 9. Juli noch immer keine Nachricht aus dem preußischen Hauptquartier kam, wohl aber neue Kunde von Cialdini's Vormarsch in Venetien eintraf, steigerte sich diese Agitation, wie sehr auch Lavalette, Rouher und Prinz Napoleon alle Kräfte zu ihrer Bekämpfung aufboten. Drouyn de Lhuys kam auf seine Anträge vom 5. zurück: Aufstellung eines Armeecorps an der Ostgrenze, Berufung der Kammern, Absendung der Flotte nach Venedig. Wieder vertrat er die Überzeugung, daß diese Demonstrationen auf der Stelle Preußen und Italien einschüchtern würden, und geschähe dies

wider Erwarten nicht, nun, dann sei das Bündniß mit Oesterreich und den Mittelstaaten zu schließen, und ein muthiger Waffengang zu eröffnen. Nichts könne populärer im Lande sein, als ein solcher Krieg; die Armee habe keinen liebteren Gedanken, als die Vorbeeren von Sadowa den Preußen von der Stirne zu reißen.

Bei diesem immer heftigern Anstürmen kam Napoleon zu keinem Entschluß. Er erkannte es an, daß seine stolze Vermittlung einer unsterblichen Lächerlichkeit verfallen würde, wenn er nicht mit Preußen zu befriedigendem Abschlusse gelangte, ehe Molke's Heerjähnen in Wien einzögen. Aber indem Drouyn de Lhuys ihm dies so scharf wie möglich vorhielt, ahnte er nicht, welche Wirkung er damit bei dem brütenden und kriegsichenen Selbstherrscher hervorbrachte. Wenn der am 4. Juli erwählte Weg in der That nicht ohne kriegerische Maaßregeln zu durchschreiten war, so stieg bei Napoleon die Frage auf, ob nicht das Betreten desselben von Anfang an ein verhängnißvoller Fehler gewesen? Was war es eigentlich, was ihn zu dieser Abkehr von dem Streben und Wirken seines ganzen frühern Lebens so plötzlich bestimmt hatte? Er, der 1859 Italien befreit und 1864 Preußen die Elbherzogthümer angeboten hatte, weshalb sollte Er jetzt die Gefahr eines Doppelkriegs auf sich laden, um das ihm stets antipathische Oesterreich zu beschirmen? Während er diese Gedanken hin und her ertog, bewilligte seine Gemahlin ihrem alten Verehrer, dem Grafen Goltz, mit dem sie seit Monaten nicht mehr über Politik geredet hatte, am 9. Juli eine Audienz, um ihm einmal auf das Gründlichste ihre Meinung über Preußens Übermuth zu sagen. Er war tief betroffen. Niemals, gestand er nachher, hätte er geglaubt, daß sie in ihrer

feindseligen Gesinnung so weit gehen würde. Dieses Mal aber hielt er sich der schönen Frau gegenüber standhaft und tapfer. Mit raschem Entschlusse ergriff er selbst die Offensive, und schilderte ihr die Gefahren, welche dem Kaiser aus dem Bruche, dem unter diesen Umständen für immer unheilbaren Bruche mit Preußen und Italien, erwachsen müßten. Er erinnerte sie, wie Napoleon's englisches Bündniß sich gelöst, wie ihm Rußland die Unterstützung Polens gedenke, wie Oesterreich die Befreiung Italiens ihm niemals vergessen werde, er fragte, ob dies eine Lage sei, in welcher es Napoleon frommen könne, Italien eine Ehrlosigkeit zuzumuthen, den gerechten Siegesstolz König Wilhelm's tödtlich zu beleidigen, oder gar die Hand nach dem linken Rheinufer auszustrecken, und damit den unverföhnlichen Grimm der beiden großen Nationen diesseits und jenseits der Alpen auf sich zu laden. Am Schlusse des Gesprächs meinte er, nicht ganz umsonst geredet zu haben; wir werden bald sehen, daß ihn diese Vorstellung nicht täuschte.

Im Laufe des Vormittags am 10. Juli langte Prinz Reuß mit dem eigenhändigen Briefe des Königs in Paris an, und wurde nach wenigen Stunden vom Kaiser und gleich nachher auch von der Kaiserin empfangen. Das königliche Schreiben wiederholte die entgegenkommenden Zusicherungen des Telegramms vom 5. Juli: Napoleon erkannte dies an, und fragte sogleich nach den preußischen Bedingungen eines Waffenstillstandes. Reuß erwiderte, daß der König seinerseits jetzt von dem Vermittler Vorschläge erwarte; ein Stillstand sei übrigens nicht möglich ohne Zustimmung Italiens und ohne sichere Friedensbasis; was die letztere betreffe, so sei der König zu großer Mäßigung entschlossen, und demnach

bereit, den Bundesreformplan vom 10. Juni, welchen der Kaiser ja gebilligt habe¹⁾, als erste Grundlage der Unterhandlung anzunehmen. Dieser Billigung aber wollte sich Napoleon nicht mehr erinnern; ein Deutschland, sagte er, welches nach Ausschluß Oesterreichs allein von Preußen beherrscht wird, erscheint der öffentlichen Meinung Frankreichs unzulässig. Reuß erläuterte, das künftige Parlament werde sich in eng begrenzter Competenz nur mit innern Angelegenheiten beschäftigen, für die Verhältnisse nach Außen sei allein entscheidend, wer den Degen führe, und Preußen beanspruche lediglich für den deutschen Norden den Heerbefehl. Der Kaiser widersprach nur mit halber Kraft; ich vermisse, schrieb Reuß nachher dem Könige, seine sonst gewohnte Klarheit; er sprach wie ein Mann, der kein recht gutes Gewissen hat, und sich aus einer selbstgeschaffenen Verlegenheit heraus zu winden sucht. Napoleon entließ übrigens den Prinzen sehr gnädig, verhielt weitere Erwägung, und hoffte, ihn wieder zu sehen.

Auch bei der Kaiserin zeigte sich das Schreckbild der deutschen Einheit als der wunde Punkt. Ihr habt, sagte ihm Eugenie, eine solche Kraft und Schnelligkeit Eurer Armee bewährt, daß wir bei der Nachbarschaft einer solchen Nation Gefahr laufen, eines schönen Tages Euch ganz unversehens vor Paris zu sehen; ich würde Abends als Französin einschlafen und Morgens als Preussin erwachen. Eine einfache Annexion Hannovers und Kurhessens schien ihr dagegen geringe Bedenken zu erregen.

Unmittelbar nach diesen Vorgängen erfolgte am Abend die Entscheidung.

¹⁾ Wolf hatte dies am 17. Juni, unmittelbar nach einem Gespräche mit dem Kaiser, berichtet

Drouyn de Lhuys hatte zunächst eine sehr scharfe Instruction vorgeschlagen, mit welcher Benedetti in das preussische Hauptquartier zu senden wäre. Würde Preußen sich nicht fügen, so wäre dann das Bündniß mit Oesterreich abzuschließen. Da Neuß keine Vorschläge mitgebracht, sei es einleuchtend, daß Preußen lediglich Zeit für seinen Triumphzug nach Wien zu gewinnen trachte. Mit größtem Nachdruck aber widersprachen ihm Rouher und Prinz Napoleon. Die alten Argumente wurden wiederholt: durch ein solches Auftreten verläugne der Kaiser seine ganze Vergangenheit, zerstöre, was er in Italien lange Jahre hindurch geschaffen, und stürze sich in einen Krieg, für welchen zur Zeit Frankreich nicht gerüstet sei. Der Kaiser, innerlich auf das Höchste erregt, schloß mit der Erklärung: das ganze System des 4. Juli hat auf einer Täuschung beruht; wir müssen eilen, dasselbe zu verlassen; Preußen begehrt durch Neuß meine Vorschläge, sehen wir zu, wie weit wir uns darüber verständigen können.

Früh am Morgen des 11. Juli empfing Goltz ein Telegramm aus dem Hauptquartier, welches ihm die Sendung eines Feldjägers mit dem preussischen Friedensprogramm ankündigte. Er konnte die Ankunft desselben erst am Abend des 12. erwarten; Napoleon beabsichtigte nächster Tage eine Reise nach Nancy; Goltz bat also sofort um eine Audienz, und erhielt die Antwort, der Kaiser habe seinerseits sie ebenfalls gewünscht. Vorher lud noch Drouyn de Lhuys, welcher erst gestern den Grafen mit Kriegsdrohungen bestürmt hatte, ihn zu sich, und sagte ihm verändertes Tones, der Kaiser begehre, so bald wie möglich die preussischen Bedingungen zu kennen, um sie nach Wien zu empfehlen, oder seine Vermittlung als gescheitert aufzugeben. Dann kam Prinz Napoleon,

bestätigte diese Mittheilung, bat um mäßige Forderungen, und empfahl insbesondere die Bildung eines unabhängigen, aber zum deutschen Bunde gehörigen Staates am linken Rheinufer. So vorbereitet, fuhr Goltz in die Tuilerien.

Wir lassen ihn selbst erzählen¹⁾.

„Den Kaiser fand ich erschüttert, ja fast gebrochen. Er sagte mir, wir müßten eine äußerst wichtige Unterredung mit einander haben. Es könne zu nichts führen, sich in Recriminationen zu ergehen. Die Kaiserin habe ihm Mittheilung von unserem Gespräche gemacht; es möge in meinen Worten manches Wahre sein. Es sei möglich, daß er, ohne die Folgen zu erwägen, sich günstig über unsere Bundesreform äußert. Dann sei die Aufregung im Lande über unsere ungeheuern Erfolge gekommen. Man habe ihm die Thorheit einer Politik vorgeworfen, welche einer jetzt schon so gewaltigen Macht die Mittel zur Errichtung eines deutschen Reiches an der französischen Grenze geben wollte. In dieser Lage habe sich ihm die längst gewünschte Gelegenheit geboten, Italien das venetianische Land zu geben. Er habe sich die Folgen, die Schwierigkeiten nicht gehörig überlegt. Er habe, er gestehe es, einen großen Fehler begangen, vergrößert durch die wider seinen Willen der Sache gegebene Öffentlichkeit. Wenn Preußen und Italien jetzt auf ihrem Widerstande beharrten, so sei er vor seinem Lande einer tiefen Demüthigung ausgesetzt. Er könne dadurch zu einer Politik getrieben werden, welche allen seinen Neigungen und den seit Jahren beharrlich verfolgten Ansichten widerspräche. In irgend einer Weise, schleunigst, müsse er aus dieser unhaltbaren Lage

¹⁾ Bericht vom 11. Juli, hier in der Form etwas abgekürzt.

herauszukommen suchen. Er frage also, was wären unsere Bedingungen für den Waffenstillstand.“

Goltz erwiderte darauf, daß ein Stillstand nur bei sicherer Aussicht auf einen guten Frieden möglich sei. Diese werde man gegeben erachten, wenn Napoleon sich die preussischen Friedensbedingungen aneigne und in Wien empfehle; wenn Oesterreich sie dann verwerfe, sei Napoleon wieder frei, die Lage vor dem 4. Juli hergestellt, und die Einigkeit zwischen Preußen und Frankreich bekundet. Nachdem er dann die bevorstehende Ankunft des Feldjägers gemeldet, wandte sich das Gespräch wieder auf den preussischen Bundesreform-Entwurf. Goltz hob die Nothwendigkeit des Ausschlusses Oesterreichs hervor, durch den allein die Bildung des einst in Wien geplanten Siebenzig-Millionen-Reiches vermieden werden könnte, und betonte die Beschränkung der preussischen Bundesfeldherrnschaft auf den deutschen Norden. Napoleon fragte darauf, ob es nicht möglich sei, zwei deutsche Parlamente statt eines in das Leben zu rufen. Goltz verneinte: eine solche Theilung Deutschlands würde die öffentliche Meinung drüben auf das Höchste empören. Er wies auf das Gegengewicht des Bundestags hin, der in den Entwurf an die Stelle der früher beabsichtigten einheitlichen Spitze getreten sei, so wie auf den Fortbestand der Kammern in den Einzelstaaten. Der Kaiser ersuchte ihn dann wiederholt um möglichst rasche Vorlage der preussischen Minimalforderungen für den Frieden, und fragte, ob Preußen, wenn er dieselben in Wien empfehle, zum Stillstand bereit sein, und bis zum förmlichen Abschluß desselben auf weiteres Vorrücken verzichten würde.

„Ich gab ihm, berichtet Goltz, Hoffnung auf Bewilligung dieser Begehren, und erkannte an, daß seine Lage ein längeres

Sin- und Herberhandeln nicht gestatte. Wir wollten die Neugestaltung mit ihm discutiren, und wünschten, uns mit ihm in Übereinstimmung zu erhalten, nicht bloß wegen der momentanen Vortheile, sondern auch im Hinblick auf die Zukunft, behufs Herstellung dauernder Freundschaft zwischen zwei Mächten, deren Interessen so wenig im Widerstreit mit einander ständen, daß die Stärke der einen für die andere nur erwünscht sein könnte. In jedem Falle würden wir keine Bedenken, prüfen und möglichst beachten, und uns auch den Vorschlägen nicht verschließen, die er etwa behufs Herstellung des Gleichgewichts im Interesse Frankreichs machen könnte.“

„Durch diese Andeutung wollte ich im Sinne der Rathschläge des Prinzen Napoleon eine Äußerung des Kaisers über etwaige Compensationswünsche hervorlocken. Napoleon ging aber unmittelbar nicht darauf ein. Erst später bemerkte er, daß er nichts verlange. Man spreche ihm von einem Winkel bei Landau; diese 50000 Einwohner seien aber nicht der Rede werth.“ (Goltz bemerkte dann, wie sich durch ein etwas complicirtes Tauschverfahren diese Abtretung ermöglichen lasse.) „Napoleon legte keinen Werth darauf. Er sagte mit einer gewissen Resignation, es sei am Ende besser, auf alle Vortheile für Frankreich zu verzichten.“

Am Abend besuchte Prinz Napoleon den Gesandten noch einmal, und erzählte ihm, der Kaiser sei von dem Gespräche befriedigt; Goltz habe ihm allerdings sehr wenig, im Grunde gar nichts angeboten, aber ihm eine durchaus gute Gefinnung gezeigt. Der Prinz kam wieder auf den Wunsch zurück, daß zur Beschwichtigung der französischen Gemüther Süddeutschland selbständiger constituirt werde, als das im preussischen Reform-Entwurfe gesehen war. Zugleich sprach er seine

Freude aus, daß der Kaiser Venetien den Italienern in der Form eines Beschlusses des venetianischen Volkes und ohne einen Vorbehalt zu Gunsten des Papstes überlassen wollte, und versicherte zugleich, daß Italien trotz aller Versuchungen gewissenhaft am preussischen Bunde festhalte.

„Ew. Excellenz sehen, schloß Golz seinen Bericht, in welchen Schwankungen sich Kaiser Napoleon befindet. Er scheint in der That, den streitenden Einwirkungen nachgebend, den Compaß völlig verloren zu haben. Für den Augenblick ist er uns gewonnen. Er kann aber in jedem folgenden Augenblick umschlagen, wenn wir ihm die Stellung zu sehr erschweren. Seine Entschlüsse sind nicht danach zu berechnen, ob sie verständig sind. Er kann auch, wie am 4. Juli, unverständige Entschlüsse fassen. Es widerstrebt ihm entschieden, gegen uns und Italien aufzutreten. Andererseits ist hier die öffentliche Meinung zwar nicht gerade gegen Preußen, wohl aber gegen eine Aufjaugung Deutschlands durch diese Macht eingenommen. Vieber sähe man hier Annexionen innerhalb gewisser Grenzen. Mir scheint unbedingt nöthig, auf dem Ausschluß Oesterreichs aus dem Bunde zu bestehen; in allem Übrigen können wir höchst verständlich sein; es ergibt sich später von selbst. Erleichtern wir es dem Kaiser, aus seiner peinlichen Lage heraus zu kommen, so wird er uns ewig dankbar sein. Wenn nicht, so können wir unversehens im Kriege mit Frankreich stehen, denn plötzliche Schwankungen entsprechen seiner jetzigen Stimmung, und in der That kann er nicht länger in seiner jetzigen schiefen Lage bleiben.“

Golz hatte immerhin Grund, diese Bemerkungen mit einem gewissen Selbstgefühl nieder zu schreiben, da seine

raslose Thätigkeit ohne Zweifel zu der Verhütung des Bruches wesentlich beigetragen hatte. Er empfand dies um so angenehmer, als Napoleon selbst es anerkannte, und beschloß, den Grafen Benedetti zwar im preussischen Hauptquartier zu belassen, die eigentliche Unterhandlung aber in Paris mit Goltz zu führen. Dieser mußte hiebei dann die Erfahrung machen, daß sein großer Vorgesetzter für den Fortgang der Discussion eine erheblich modificirte Richtung einzuschlagen begann.
